Seite 4
Lichtspender

Seite 2
Lichtband

Seite 9
Lichtspiel

Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen

16. Jahrgang 2013
Heft 3

KALONYMOS

Pogromnächte

Hunderte, Tausende solcher verlogenen Überschriften bestimmen das Bild in den Zeitungen

Gegen das Volk der Grynszpane

...machte die Bevölkerung ihrem Herzen Luft

Quittung an das Weltjudentum

ÄUSSERUNGEN DES UNWILLENS

spontaner Protest und flammende Empörung

... demonstrierte gestern abend die hiesige Einwohnerschaft

nach den Nächten und Tagen des Pogroms, der „Reichspogromnacht“, die in anderen Sprachen weiterhin als ‚Kristallnacht‘ bezeichnet wird. „Nacht“ ist treffend, auch wenn sie mehrere Tage umfasst hat – ein Ende, ein Beginn millionenfachen Mordens.

Noch heute scheint die Zahl derer nicht ermittelbar, die dieser „Nacht“ wegen den Tod erlitten, Tage, Wochen und Monate später, in ihrer Heimat, in Gefängnis oder Zuchthaus, in den KZ Buchenwald, Dachau, Sachsenhausen. Über Jahrzehnte wiederholten die Medien der Bundesrepublik die vom NS-System selbst verbreitete Zahl von 91 Toten. Es waren auch nicht 400, es waren weitaus mehr, Tausende. Wieviele ...?

Es überlebten das Pogrom Zehntausende entrechtete, verhöhnte deutsche Bürgerinnen und Bürger, die ihr Hab und Gut und ihren sichtbaren sozialen oder religiösen Mittelpunkt verloren. Zehntausende ‚arische‘ Mitbürger sind Täter, Hunderttausende schauen zu.

Wie viele Synagogen wurden 1938 landauf landab geschändet, demoliert, verbrannt, gesprengt, abgerissen? Auch dazu ließ man sich jahrzehntelang von nur einer, der verlogenen Zahl 267 leiten. Kommt der seit wenigen Jahren verbreitete Hinweis von „über 1400 zerstörten Synagogen“ der Wahrheit näher?

Zählen wir einmal selbst mit Hilfe von Lokalgeschichten, Überblickswerken, Internetquellen, Synagogen-Gedenkbänden, wie das ausgezeichnete zu Bayern, zuletzt Teil 2, „Mittelfranken“ von 2010. Die Angaben schwanken immer noch. Man hat sich noch immer nicht genügend angestrengt.

Hier sind die Zahlen der geschändeten, ihrer Torarollen beraubten Synagogen für einige Bundesländer und Österreich:
Baden-Württemberg: 145
Berlin: 20 (und mehr als 30 Beträume)
Brandenburg: 44
Bremen: 4
Hessen: 189
Bayern: 165
Niedersachsen: 73
Nordrhein-Westfalen: 260
Rheinland-Pfalz: 198
Österreich: ca. 100, davon Wien: 49

Allein diese Zählung kommt auf mindestens 1228 gewaltsam entweihte, geschändete Synagogen und Beträume. Rechnete man die der hier nicht berücksichtigten Länder und Provinzen hinzu, so wird sich die Zahl auf weit mehr als 1600 belaufen.

Gezählt wurden alle geschändeten Synagogen, d.h. deren Inneneinrichtung zerstört wurde, deren „Ritualien“, sprich Torarolle(n) zerrissen und verbrannt worden sind – nicht hingegen alle die, die in den Jahren und Wochen zuvor aufgegeben wurden bzw. aufgegeben werden mussten.

Nicht gezählt wurden: Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Hinterpommern, Schlesien, Oberschlesien, Ost- u. Westpreußen sowie die annektierten Gebiete ‚Sudetenland‘ und ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘.

Marc Chagalls „Weiße Kreuzigung" (1938)

Christoph Goldmann

Die „Weiße Kreuzigung" gehört zu den berühmtesten Bildern Marc Chagalls. Sie ist entstanden vierzehn Tage nach dem Novemberpogrom von 1938.

Schon der erste Blick auf dieses in der ganzen Welt bekannte Symbol des Kruzifixus lässt das Auge des Betrachters stutzen: Aus der christlichen Tradition übernommen sind Nimbus, Nägelmale und die Inschrift. Ausgetauscht jedoch wurden die Dornenkrone gegen ein Tuch um das Haupt des Verstorbenen und das Lendentuch gegen den jüdischen Gebetsschal. Auch trägt das Kreuz keinen Hochbalken – vielfach missbraucht als Schwertsymbol der christlichen Kreuzritter – und die Inschrift ist zweifach gesetzt: Zunächst die vier Buchstaben I.N.R.I. für das abgekürzte Jesus Nazarenus Rex Iudaeorum in gotischer Fraktur – die Schrift der neuen Imperatoren Großdeutschlands – und mit blutroter Farbe geschrieben; darunter in schwarzen aramäischen Buchstaben: Jesus der Nazaräer, König der Juden. Diese Zentralfigur des Gekreuzigten steht in engem Zusammenhang mit den übrigen Zeichen des Bildes.

Der Pogrom

Unübersehbar hat Chagall hier die Synagogenzerstörung vom 9./10. November 1938 in Deutschland und Österreich ins Bild gesetzt: Er zeichnet rechts oben nur die Ost- oder Jerusalemwand einer Synagoge und konzentriert das Bildgeschehen damit auf das Verbrechen. Ein SA-Mann mit Schaftstiefeln, Braunhemd und Schulterriemen samt Armbinde ist in das Bethaus eingedrungen. Er hat den Vorhang vor dem Toraschrein beiseitegezogen, hat ihn in Brand gesetzt und die Türen des Schreins geöffnet, um die Torarollen herauszureißen.

Links ist hinter einem Gitterfensterchen das „Ewige Licht" zu erkennen; über dem Toraschrein zwei Löwen, die eine Krone tragen, darüber der sogenannte Davidstern, und über allem die weißleuchtenden Gesetzestafeln.

Zwei Fahnen wehen über der Synagoge, die als kaiserliche Schutzfahnen verstanden werden können für alle während eines Pogroms dorthin Geflohenen.

Jetzt aber lässt Chagall eine überdimensionierte Flamme aus der Synagoge herausschlagen, die auch jene Schutzfahnen zu Asche verbrennen wird. Und die Torarollen mit der Wegweisung vom Sinai, gültig für Juden und Christen, werden mitsamt den sie bergenden Synagogen in einer einzigen Nacht im ganzen „Großdeutschen Reich" zerstört, stürzen mit ihren Trümmerbruchstücken in den Novemberschnee.

Dort liegen bereits verschiedene Gegenstände. Neben dem Kronleuchter der Synagoge kopfüber der Chanukkaleuchter, mit dem man im Dezember in jedem jüdischen Haus acht Tage lang des Widerstands der Makkabäer gegen den Tyrannen Antiochus Epiphanes IV. von 165 v. d. Z. gedenkt. Und wie die Gebetbücher, die ebenfalls verstreut im Schnee liegen, so entspringt auch der Stuhl den Erinnerungen Chagalls an den Synagogengottesdienst seiner Kindheit.

Flucht

Farbig hat der Maler einen Flüchtling hervorgehoben, der in grünem Kaftan mit seinem Flüchtlingsgepäck in einem Sack zu entkommen versucht. Die Bewegung von Füßen und Körper und die zum Bildrand hin ausgestreckte Hand signalisieren: „Nur fort!" Unter ihm im Schnee ein weiteres Gebetbuch und eine verschwelende Torarolle, deren Qualm der Wind davonweht. Nur wenig entrollt ist diese Tora – ein Hinweis auf die Datierung des Ereignisses: So sahen alle Torarollen in der Welt am Mittwoch, dem 9.11.1938, aus. Es war der dritte Abschnitt im jüdischen Lesejahr, das am 22.10., dem Torafreudenfest, mit Gen 1, der Schöpfungsgeschichte, begonnen hatte, und 14 Tage später bei Gen 12 war: „Gott sprach zu Abram: Gehe aus von deiner Freundschaft…"

Ganz am unteren Bildrand eine Frau mit ihrem Säugling – für Chagall auf Darstellungen mit Pogrom-Szenen Zeichen äußerster Erbarmungswürdigkeit. Diese Frau ist die einzige Person auf dem ganzen Bild, die den Betrachter direkt anschaut, mit ihm in Dialog tritt, ihn vielleicht fragt: „Wo soll ich hin, kannst du mich retten?…"

Zentral am unteren Rand inmitten der Flucht- und Verzweiflungsszenen die Menora: Von keinem Novemberwind beeinträchtigt, in völlig ruhigem Schein steht sie da, in derselben Farbe wie der große Lichtschein, der von oben in das Bild einfällt, und in ihrer Kreisform ist sie in eine Beziehung zum Nimbus um das Haupt des Gekreuzigten gesetzt.

Gewalt

Drei Männer hat der Künstler in abfallender Linie, wie auf schiefer Ebene aus dem Bild herausgleitend, gemalt, der untere weinend. Der Alte, hilflos mit seinen Armen, ein Schild der Verspottung vor

seiner Brust. „Ich bin ein Jude“ stand darauf; Chagall hat das später retuschiert. Ein einfacher Arbeiter in Schlossermontur versucht, eine Torarolle vor dem Untergang zu retten.

Darüber, mitten in dem Landschaftsbild, eine See-Szene. Ein Schiff, von dem man nicht weiß, ob es nach links oder rechts treibt – Menschen in Verzweiflung. Links eine Frau apathisch ins Leere stierend, zwei Männer, erschöpft vor Durst oder Hunger über der Reling hängend, eine andere Frau wirft ihr (gestorbenes?) Kind über Bord, einige schreien und winken mit erhobenen Armen nach allen Richtungen, als ob von irgendwoher Hilfe kommen könnte: Chagalls Darstellung jener fürchterlichen Zeitungsmeldungen, nach denen jüdische Exilanten sich aus dem Deutschen Reich hatten loskaufen können, nach Amerika fuhren, dort wegen der bereits ausgeschöpften Einwanderungsquote von der Hafenpolizei nicht von Bord gelassen wurden und auf demselben Schiff nach Nazi-Deutschland zurückfuhren, ihre sichere Vernichtung vor Augen.

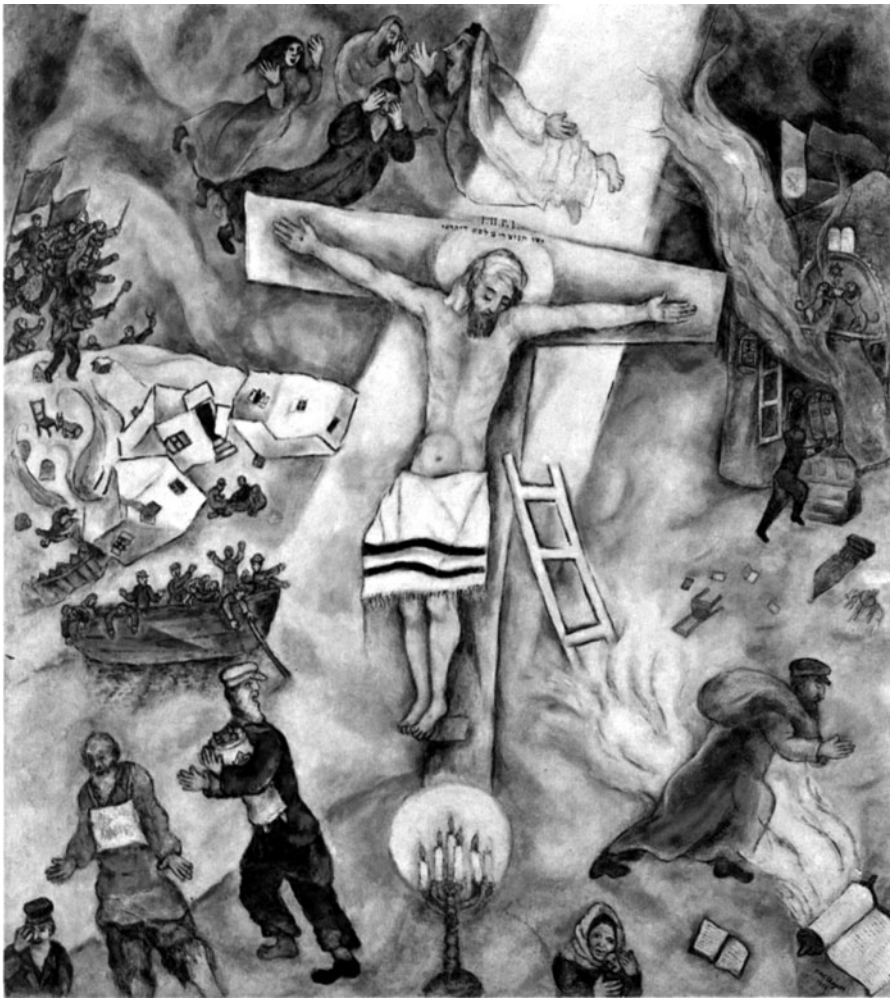
Ganz merkwürdig darüber die Szene mit den Häusern, die wie Papierschachteln durch die Luft wirbeln: Des Malers ‚Guernica‘-Dokumentation, wo 1937 zum ersten Mal in der Weltgeschichte durch Sprengbomben tatsächlich Häuser durch die Luft geschleudert wurden.

Links ein Tier, das einzige auf dem Bild. Eine Ziege neben einem Stuhl, wo sie auf ihren Herrn wartet, der täglich mit ihr hinauszog, sie grasen ließ und dabei auf seinem Stuhl saß. Aber er ist inzwischen erschlagen worden und liegt zwischen den Steinen des Friedhofs. Diese Ziege schaut hinein in die abbrennende und untergehende Welt der Menschen – ohne verstehen zu können.

Mitten in diesem Untergang fällt eine kleine Gruppe von drei Personen auf, die als einzige auf dem ganzen Bild in Ruhe dasitzen, während um sie herum alles auf der Flucht und voll Entsetzen ist: Ein Mann mit der Geige neben sich (Chagalls Selbstsymbol des Künstlertums, das er im Wechsel mit Palette und Pinseln setzen kann), eine Frau und ein Kind; daneben ein Reisekorb. Vielleicht die kleine Familie Chagall, die damals in Paris im Windschatten der Schreckensereignisse noch für einen Augenblick Ruhe fand?

Verzweiflung

Mit roten Fahnen der Oktober-Revolution stürmen Menschen mit Waffen herbei, trampeln Häuser nie-



VG Bild-Kunst Bonn, 2013

der, achten nicht auf die Erbarmensbitte einer Frau, heben sogar von der Erde ab, als wollten sie den Himmel erstürmen. Auch hier lässt sich die Erschütterung des Malers sehen, der wie die gesamte westliche Welt über die 1937/38 laufenden Moskauer Schauprozesse entsetzt ist.

In den ‚oberen Räumen‘ des Bildes drei Männer und eine Frau, sehr groß gezeichnet, mit Gesten des Klagens, Weinens, Entsetzens: Abraham, Isaak und Jakob. Selbst diese Väter sind auf Chagalls Gemälde in Gesten der Ratlosigkeit gezeichnet. Zu ihnen kommt eine Frau, „Mütterchen Rachel“, gelaufen – in Anlehnung an einen berühmten Midrasch der Tradition, wo durch sie das Unglück abgewendet werden konnte.

Rundum ist in diesem Bild nichts anderes zu sehen als Brandschatzung, Vernichtung, Gotteslästerung, Flucht, Verzweiflung bis hin zu dem völlig in Schwarz und Grau getauchten Horizont, der ver-

hangen ist vom Qualm der sich austobenden Zerstörungswut.

Gefährdung des Menschlichen

Doch von „weit außerhalb“ des Bildes lässt der Maler einen hellen Lichtstrahl in das Vernichtungsszenario fallen. Er rückt den Gekreuzigten ganz nach vorn, macht die Zentralfigur zum entscheidenden Thema: Um solches Menschen, um unserer Märtyrer willen – so hat Chagall diesen Gekreuzigten gedeutet – wird der Himmel nicht ratlos, gibt er noch nicht auf. Darum auch die Leiter. Nur mit einem Holm berührt sie den Kreuzesstamm, und ihre Sprossenführung geht in das Lichtband über. In vielen Bildern Chagalls steht diese Leiter, die dem Jakobstraum entnommen ist, als Zeichen dafür, dass die Verbindung zwischen Himmel und Erde trotz aller Schuld nicht abreißt.

Ein Jude in Frankreich malt den Gekreuzigten, nachdem ein Volk von getauften Christen in einer Nacht im gesamten deutschen Reichsgebiet Synagogen niedergebrannt, Torarollen geschändet und erklärt hatte, nun würde das jüdische Volk mitsamt seiner Tora, der Wegweisung für ein Leben nach den Regeln des Rechts, des Gebets und der Liebeserweisung gegenüber den jeweils Schwächeren, ausgemerzt werden.

Ein Sturm der Entrüstung in der jüdischen Welt erreichte damals den Maler: „Willst du auch einer werden wie die da drüben?“ Chagalls Antwort: „Sie haben nie verstanden, wer dieser Jesus, einer unserer liebevollsten Rabbiner, der stets für die Bedrängten eintrat, wirklich war. Sie haben ihn mit lauter Herrschaftsprädikaten bedacht. Für mich ist er das Urbild des jüdischen Märtyrers zu allen Zeiten.“

Die Menorah von Idar-Oberstein

Eine deutsch-jüdische Familiengeschichte – nach einem Bericht von Rolf Michael Mayer

Burg Eppstein im Taunus, Wohnsitz der Familie Eppstein wahrscheinlich seit 1355

Wenn man sich mit hebräischer Epigraphik, der Lesung jüdischer Grabsteine, befasst, kommt man nicht umhin, sich auch als Genealoge zu betätigen und verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den auf dem Friedhof Ruhenden herzustellen. Hat man es mit sehr alten Steinen zu tun, so kann eine solche Recherche äußerst mühsam sein, wie wir es in unserem Kalonymosbeitrag 2012 Heft 4 zur Familienforschung im mittelalterlichen Worms gezeigt haben. Bei Inschriften der Frühen Neuzeit dagegen fällt die Arbeit insofern leichter, als bürgerliche Nachnamen, die sich beispielsweise aus Ortsnamen entwickelt haben, immer häufiger werden. Zu einem solchen frühneuzeitlichen Wormser Stein von 1651 (Nr. 346) erreichte uns Anfang des Jahres, nachdem wir einige Monate zuvor einen großen Teil der dortigen Inschriften online gestellt hatten, der Anruf eines Nachfahren aus Mannheim, der sich intensiv mit seiner Familiengeschichte auseinandergesetzt hatte. Zu dieser Geschichte, die *Rolf Michael Mayer* – so der Name des Anrufers – inzwischen aufgeschrieben hat, gehört auch die eines siebenarmigen Leuchters, der aufgrund der Geschehnisse vom 9./10. November 1938 einen besonderen Weg nahm. Im Vorwort, das der Autor seinem Bericht über die Menorah der Familie Eppstein voranstellt, heißt es: *Während des Novemberpogroms brannten überall in Deutschland jüdische Gotteshäuser. Ausgangspunkt der folgenden Geschichte ist der Brand der Synagoge in Idar-Oberstein. Persönlich musste ich in den letzten Jahren erkennen und akzeptieren, dass – obwohl ich kein Jude bin – mein Leben von Beginn an eng mit den brennenden Synagogen in meiner Heimatstadt Mannheim und den umliegenden Regionen verbunden ist. Direkte Auswirkungen auf das Leben meiner Familie hatten auch die Nürnberger Rassengesetze vom September 1935, wobei ich selbst erst nach Kriegsende geboren wurde.*

Die Geschichte des siebenarmigen Leuchters ist gleichzeitig eine Geschichte über einen Teil der großen Familie Eppstein und damit auch meiner eigenen. Sie wäre jedoch so nie geschrieben worden, hätte mir nicht im Herbst des Jahres 2005 meine Halbschwester Renate einen Umschlag übergeben mit den Kopien von Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden, einigen kleinen Stammbäumen und einem Brief aus Israel.[1]

Das, was Rolf Michael Mayer den erwähnten

Unterlagen entnehmen konnte, veranlasste ihn, seiner persönlichen Geschichte genauer nachzugehen. Er erfuhr, dass er der großen Familie Eppstein entstammte, was ihn wiederum auf den Wormser Grabstein von 1651 stoßen ließ. Während die Inschrift selbst den Namen Eppstein nicht nennt, konnte dieser jedoch mit Hilfe des Memorbuchs als zu jenem Verstorbenen gehörend bestätigt werden. Auch ist der dort Begrabene, wie die Vorfahren unseres Autors, Mitglied eines Levitengeschlechts.

Die Familie Mayer-Eppstein

Mit der Geschichte der Mayer-Eppsteins, die wir hier in ihren wichtigsten Zügen aufzeigen wollen, ist also die der „Rettung" des familieneigenen Leuchters eng verwoben, eine Geschichte, die am Morgen des 10. November 1938 in Idar-Oberstein begann und 75 Jahre später, im März 2013, am selben Ort ihr gutes Ende fand. Um die Zusammenhänge besser zu verstehen, soll hier kurz auf die frühesten Zeugnisse über jene Familie zurückgeblickt werden. Rolf Michael Mayer schreibt: *1730 wird ...* Rabbi[2] Jakob Eppstein, *Sohn des* Rabbi Mayer[3] Levi Eppstein, *erstmals in den Ratsprotokollen der Stadt Mannheim erwähnt. Der Historiker Berthold Rosenthal verfasste vor dem Zweiten Weltkrieg umfangreiche Werke über die badischen Juden, darin auch Seiten „Zur Familie Eppstein in Mannheim". Da heißt es: „Möglicherweise könnten die Mannheimer Eppstein ein Zweig der weitverzweigten Frankfurter Familie sein, die ... seit 1392 dort nachweisbar sind. Dafür spräche, dass sowohl bei den Eppstein in Frankfurt als auch bei denen in Mannheim die Rufnamen Jakob und Mayer sehr gebräuchlich sind. Auch bezeichnen sich beide als Leviten."*

1335 gestattete Kaiser Ludwig IV. (Ludwig der Bayer) dem Gottfried von Eppstein, *zehn Juden im Tal und bei der Burg Eppstein im Taunus anzusiedeln. Leider gibt es keine weiteren Dokumente, die diese Familien betreffen.*

1392 siedelten sich Juden, von Eppstein kommend, in Frankfurt an. Dem Vornamen wurde oft der Name des Wohnorts hinzugefügt, z.B. „von Eppstein", damals eine gebräuchliche Art, Personen bzw. Familien zu unterscheiden. Später wurde dieser Ortsname oft als Nachname übernommen, wobei das „von" entfiel. Einer der Söhne des Rabbi Jakob Eppstein, Mayer Löw Eppstein, *war bis zu seinem Tod im Jahr 1796 Lehrer und Kantor der Mannheimer jüdischen Gemeinde. Außerdem gehörte er zum Vorstand des Krankenunterstützungsvereins, der „Chewra Gemiluth Chasadim."*

Wir können also mit dem Jahr 1670 beginnend folgende Linie der Familie nachzeichnen: *Rabbi Mayer Levi Eppstein* ist der Vater von *Rabbi Jacob Eppstein* und der Großvater des *Mayer Löw Eppstein*. Letztgenannter hatte zwei Söhne, *Joseph* und *Jacob*. Während uns Jacob als Urahne unseres Autors noch näher beschäftigen wird, ist die Linie Josephs, dessen Nachkommen sich seit dem 19. Jh. statt Eppstein kurz „Eppler" nannten, für unsere Geschichte nicht weiter von Belang.[4] Unser Autor schreibt: *Um 1800 gingen zwei Söhne von Mayer Löw in die Pfalz.* Joseph *ließ sich in Mutterstadt nieder und wurde dort ebenfalls Kantor der jüdischen Gemeinde. Sein Bruder* Jacob *war als Lehrer in verschiedenen Landgemeinden tätig, wo er die jüdischen Kinder in hebräischer Sprache, Tora und Talmud unterrichtete, bevor er sich in Fußgönheim in der Nähe von Ludwigshafen ansiedelte.* Hier nun ergibt sich eine weitere Beziehung zu Worms, denn Jacob, der 1845 von einem Pferdefuhrwerk überfahren wurde, liegt ebenda begraben, und zwar auf dem Wall, dem neueren Teil des ansonsten mittelalterlichen Friedhofs.

Was ungewöhnlich ist: Dieser Jacob nannte entgegen der jüdischen Tradition, bei der Namensgebung eine Generation zu überspringen, sogar seine *beiden* Söhne wiederum Jacob. Bei diesen zwei Brüdern Jacob handelt es sich um die Urväter der beiden entscheidenden Familienstränge, die zum Verständnis auch der Geschichte um die Obersteiner Menorah von Bedeutung sind. Während der 1814 in Fußgönheim geborene Jacob den Zweitnamen Salomon trug – er ist der Ur-Urgroßvater unseres Autors – so hieß sein Bruder nur Jacob, ohne weiteren Beinamen. Letztgenannter wurde 1810 in Ruchheim nahe Fußgönheim geboren, und auch er war als jüdischer Landlehrer tätig. Seine Nachkommen fügten dem offiziellen Namen, der seit 1807 nur noch Mayer lautete, wieder das ursprüngliche „Eppstein" hinzu. Fünf Söhne wurden Jacob Mayer Eppstein geboren, 1838 Ferdinand, der ebenfalls den Beruf des Lehrers ergriff.

Während man die Linie des *Jacob Salomon Mayer von 1814* über dessen Sohn *Moses*, dessen Enkel *Albert* sowie dessen Urenkel *Willy*, der der Vater unseres Mannheimer Autors *Rolf Michael Mayer* ist, verfolgen kann, so führt die Linie seines Bruders *Jacob Mayer Eppstein von 1810* über Sohn

Grabstein von Akiwa, Kantor und Dichter aus einer Wormser Levitenfamilie, Sohn des Towia Segal Shatz Eppstein

Synagoge
Idar-Oberstein

Ferdinand, den Enkel *Heinrich* zum Urenkel *Fritz* aus Idar-Oberstein. Dass die heute in Israel lebende Tochter von Fritz, *Tamar Strauss* geb. *Eppstein*, eine Cousine unseres Autors ist, haben beide erst vor wenigen Jahren erfahren.

Das, was Rolf Michael Mayer über die Vorfahren Tamars, die sich seit 1877 nur noch Eppstein nannten, in Erfahrung bringen konnte, sei hier in gekürzter Form wiedergegeben:

Ferdinand *Mayer Eppstein unterrichtete einundvierzig Jahre lang die Kinder der jüdischen Gemeinde in Hoppstädten, wo er auch Kantor war. Sehr engagiert im öffentlichen Leben, wählte man ihn 1876 als ersten jüdischen Abgeordneten in den Landtag des Fürstentums Birkenfeld. Der Großherzog von Oldenburg verlieh ihm bei seiner Pensionierung das Ehrenkreuz erster Klasse. Mit seiner Frau Elise hatte er zwölf Kinder. Sohn* Heinrich *wurde 1877 geboren.*

Mit ihm führt der Weg der Familie nach (Idar-) Oberstein, wo Heinrich seit 1897 den Beruf des Kaufmanns ausübte. Er heiratete Pauline Oestreicher aus München, und 1913 kam Sohn Fritz *zur Welt, der 23 Jahre später, 1936, Henriette Ostermann zur Frau nahm. Noch im gleichen Jahr emigrierten beide nach Palästina, wo 1941 Tochter* Tamar *geboren wurde. Heinrichs jüngerer Bruder* Ludwig *war bis 1913 Mitinhaber der Papierhandlung Gebrüder Eppstein in Oberstein. Nachdem er aus der Firma ausgeschieden war, zog die Familie nach Saarlouis, wo Ludwig sich in der jüdischen Gemeinde engagierte und ihrem Vorstand angehörte. 1920 kam Sohn* Ernst *zur Welt.*

Damit ist die *eine* Linie, nämlich die der Nachkommen des *Jacob Mayer Eppstein von 1810* in ihren wichtigsten Inhalten aufgezeichnet. Schauen wir nun, was unser Autor, ein Nachkomme des Bruders *Jacob Salomon Mayer von 1814*, über *sein* Leben und das seiner Vorfahren zu berichten weiß:

Mein Urgroßvater Moses Mayer *kam mit seiner Frau Cäcilie von Fußgönheim nach Mannheim, wo er im Alter von sechsunddreißig Jahren starb. 1882 war mein Großvater* Albert *geboren worden. Mein Vater* Willi Mayer *von 1910 wollte 1936 die Mutter meiner Halbschwester Renate heiraten, was ihm jedoch aufgrund der Nürnberger Rassengesetze untersagt wurde, da er als ‚Halbjude' galt, der Grund, warum man ihn auch aus der Wehrmacht entließ. Wegen ‚Rassenschande' entging er nur knapp dem Zuchthaus und da die Eltern sich trennen mussten, kam Tochter Renate ‚unehelich' zur Welt.*

Einige Zeit später lernte mein Vater meine Mutter kennen. 1939 heirateten sie und im gleichen Jahr wurde mein älterer Bruder, 1943 meine Schwester geboren.

Der Novemberpogrom

Über das, was in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 geschah, schreibt Mayer:

Im besten Viertel der Stadt Mannheim, direkt am Luisenpark, nicht weit vom Nationaltheater stand eine Villa im Stil der Gründerzeit mit getäfelter Eingangshalle und schönen Stuckdecken. Dieses Gebäude war Sitz der Verwaltungsdienststelle der SA-Gruppe Kurpfalz unter der Leitung von Gruppenführer Herbert Fust. Ebenfalls befand sich dort die Befehlszentrale für die Kurpfalz, die Rheinpfalz, Rheinhessen und das damalige Saargebiet.

Am 10. November 1938 sind dort wahrscheinlich viele Meldungen wie die folgende eingegangen:

10. November 1938.
Brigadeführer Lucke (Brigade Starkenburg, an SA-Gruppe Kurpfalz Mannheim:
Am 10.11.1938 um 3 Uhr erreichte mich folgender Befehl:
„Auf Befehl des Gruppenführers sind sofort innerhalb der Brigade 50 sämtliche Synagogen zu sprengen oder in Brand zu setzen. Nebenhäuser, die von arischer Bevölkerung bewohnt werden, dürfen nicht beschädigt werden. Die Aktion ist in Zivil auszuführen. Meutereien oder Plünderungen sind zu unterbinden. Vollzugsmeldung bis 8.30 Uhr an Brigadeführer oder Dienststelle."
Die Standartenführer wurden von mir sofort alarmiert und genauestens instruiert, und mit dem Vollzug sofort begonnen.
Ich melde hiermit, es werden zerstört ...:[5]

Von links:
Heinrich Eppstein, Paula Eppstein (geb. Oestreicher), Johanna Ostermann (geb. Mayer) und Jacob Ostermann

Es folgt die Liste mit 36 Synagogen und Gebetssälen aus dem Großraum Darmstadt, die zerstört und demoliert wurden.

Der Zufall wollte es, dass am 9. September 1946 mein Zwillingsbruder und ich ausgerechnet in diesem Haus, in dem wenige Jahre zuvor der Befehl der Synagogenzerstörungen an die SA eingegangen und weitergegeben worden war, geboren wurden. Im Mai desselben Jahres hatte man dort meiner Familie – wie einigen anderen auch – eine Wohnung zugewiesen, da die vorherige zerstört worden war.

Zurück ins Jahr 1938:

Ein ähnlicher Befehl wie der in Mannheim wird es gewesen sein, der einige fremde SA-Männer in derselben Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Idar-Oberstein *mobilisierte, mit Hilfe von Bewohnern des Ortes, das Innere der Synagoge samt den heiligen Büchern und Geräten zu demolieren und anzuzünden.*

Heinrich Eppstein, Sohn von Ferdinand und Vater von Fritz, war aktives Mitglied der jüdischen Gemeinde Oberstein und im Vorstand des Bestattungsvereins „Chewra Kadischa". Er wohnte Ende der dreißiger Jahre mit seiner Frau Paula in einer Wohnung im Erdgeschoss der Synagoge im Stadtteil Oberstein.

Im selben Ort wie Heinrich lebte auch Helmut Becker. Er war 1926 in Oberstein geboren worden und stammte aus einfachen Verhältnissen. Der Hitlerjunge war ein begeisterter Sportler. Als der Goldschmiedelehrling nach einem Wettkampf seinen Sonderurlaub überzogen hatte, wurde er am Heimatbahnhof von der Gestapo verhaftet, da das Unternehmen, in welchem er seine Lehre absolvierte, als Rüstungsbetrieb eingestuft war. Nach der Überstellung in das Koblenzer Gefängnis brachte man ihn ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg, von wo er in das Jugend-KZ Moringen bei Göttingen verlegt wurde. In einem unterirdischen Munitionswerk arbeitete er unter unmenschlichen Bedingungen, und vom Hungertyphus gezeichnet wurde er in Südfrankreich in einer Strafeinheit eingesetzt, erlebte dann die Invasion in der Normandie, bis er in englische Gefangenschaft geriet. Es folgten mehrere Gefangenenlager in Kanada und den USA. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück, lebte und arbeitete aber von 1959 bis zu seiner endgültigen Rückkehr 1973 wieder in den USA.

Als am frühen Morgen des 10. November die jüdischen Gotteshäuser brannten und Helmut Becker dunklen Rauch bei der Synagoge aufsteigen sah, rannte der Dreizehnjährige los. Nach dem Betreten des Gotteshauses wurde er von SA-Angehörigen mit den Worten: „Das ist nichts für Kinder!" davongejagt. Draußen fand er Paula Eppstein, die weinend aus dem Fenster gebeugt rief: „Sie verbrennen die Gebetsrollen und zerstören alles!" Dann reichte sie ihm den siebenarmigen Leuchter der Familie, um wenigstens den zu retten.

Die so leidvollen Erfahrungen der ‚Reichspogromnacht' und alles, was dem an noch viel größeren Schrecken folgte, traf auch die Familie Eppstein mit äußerster Härte: 1942 wurden Heinrich Eppstein und seine Frau Paula nach Lublin deportiert und dort ermordet.

Auch die Eltern von Fritz Eppsteins Frau, Henriette Ostermann, kamen in der Schoah ums Leben. Sie wurden 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert, wo Johanna noch im selben Jahr und Jakob Ostermann im November 1943 starb. Tamar Strauss, die Tochter von Fritz und Henriette Eppstein, verlor so in kurzer Zeit beide Großelternpaare.

Auch Ernst, der Sohn von Heinrichs Bruder Ludwig Eppstein, hatte ein ähnliches Schicksal. Er wurde im französischen Lager Drancy interniert, nach Auschwitz deportiert und 1942 dort ermordet.

Als 1955 der Großvater Rolf Michael Mayers starb, erfuhr der neunjährige Junge zum ersten Mal, dass sein Großvater Albert Mayer Jude gewesen war. Was die Mutter ihren Kindern nicht erzählte: Albert war zehn Jahre zuvor aus dem Konzentrationslager Theresienstadt zurückgekehrt, wo er auch seine Schwester Ella wiedergefunden hatte, die bereits ein Jahr vor ihrem Bruder dorthin deportiert worden war. Später – er war schon ein junger Mann – erfuhr unser Autor von seiner Mutter, dass auch *ihr* Vater Jude war.

Die Tatsache, dass er zwei jüdische Großväter hatte, weckte damals das Interesse Rolf Michael Mayers, mehr über das Judentum und in diesem Zusammenhang auch über seine Vorfahren und Familienangehörigen und alles, was sie während der Schoah erlebt und erlitten hatten, zu erfahren. Doch erst Jahrzehnte später, im September 2005, als ihm seine Halbschwester den Umschlag mit den Kopien der Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden sowie den kleinen Stammbäumen übergab, begann er mit seiner intensiven Familienforschung.

Bei den Unterlagen befand sich auch ein Brief aus Israel, aus dem hervorging, dass jemand Nach-

Tamar Strauss (geb. Eppstein)
und Helmut Becker im März 2013

forschungen über die Familie Mayer angestellt hatte. Absender des Briefes war der Sohn von *Eugen Eppstein*, der 1934 vom Mannheimer Lessing-Gymnasium verwiesen worden war, weil er den Hitlergruß verweigert hatte und der dann zunächst nach Straßburg und später nach Palästina emigrierte. Eugen war ein Onkel von Tamar Strauss geb. Eppstein aus Israel und damit auch ein Onkel unseres Autors. Eugens Eltern, wie viele in dem Irrglauben, dass „das mit Hitler" bald vorübergehen würde, wurden wie fast alle Juden aus Baden und der Pfalz im Oktober 1940 nach Gurs (Südfrankreich) deportiert, überlebten mehrere Lager und konnten nach dem Krieg zu ihrem Sohn in Israel einreisen.

Weniger „Glück" hatte ein anderer Onkel Tamars, *Paul Eppstein*, der 1902 in Ludwigshafen geboren wurde. Er studierte und promovierte an der Universität Heidelberg und war von 1928 bis 1933 Leiter der Volkshochschule Mannheim. 1943 deportierte man ihn und seine Frau nach Theresienstadt, wo er dem Ältestenrat vorstand. Am 27.9. 1944 wurde er von der SS erschossen. Seine Frau, Dr. Hedwig Eppstein geb. Strauß, starb in Auschwitz.

Ein ähnliches Schicksal traf *Eugen Eppstein*, einen Großonkel Tamars. Geboren 1878 in Simmern (Hunsrück), wandte er sich vom Judentum ab und wurde Kommunist. Er war Mitglied der KPD und wurde 1924 Abgeordneter des Reichstags. 1933 stand er auf einer Liste des Reichsministeriums des Innern mit 32 weiteren Personen, die ausgebürgert werden sollten, u.a. Albert Einstein, Heinrich Mann und Kurt Tucholsky. Eugen Eppstein flüchtete nach Frankreich, wo er später von den Nazis verhaftet, ins KZ Lublin-Majdanek deportiert und dort ermordet wurde.

Berlin, Gedenktafel für die ermordeten Abgeordneten des Reichstags, darunter auch die Tafel für Eugen Eppstein

Die Rückkehr des Leuchters

Über Fortschritt und Ergebnis seiner Familienforschung schreibt der Autor abschließend:

Nachdem ich mich ein wenig in die weitverzweigten Verhältnisse unserer Familie eingearbeitet hatte, nahm ich telefonisch Kontakt zu den Absendern des Briefes aus Israel auf, die erstaunt und erfreut reagierten. Es stellte sich heraus, dass wir gemeinsame Vorfahren hatten und dass die Ur-Urgroßväter von Tamar und mir, die beiden „Jacob" von 1810 und 1814, Brüder gewesen waren. So sind wir also Cousin und Cousine – zwar vierten Grades, was aber das Gefühl der familiären Zusammengehörigkeit nicht schmälert. Auch dass der Name meiner Familie früher Eppstein war, erfuhr ich erst jetzt.

Nachdem ich von meinem Verwandtschaftsbesuch aus Israel zurückgekehrt war, setzte ich meine Recherche fort und erhielt aufschlussreiche Informationen zur Familie Eppstein vom Stadtarchiv Idar-Oberstein. In diesem Zusammenhang fiel 2012 auch der Name Helmut Becker, zu dem ich sogleich Kontakt aufnahm. Während eines langen Telefongesprächs erzählte er mir von den Ereignissen des 10. November 1938 und dem Leuchter der Familie Eppstein.

Der Kreis schloss sich am Abend des 11. März 2013 in Idar-Oberstein, als der 87-jährige Helmut Becker im Rahmen einer kleinen Feier den Leuchter an Tamar Strauss übergab, der nun nach fast 75 Jahren sein ‚Zuhause' wieder bei der Familie Eppstein hat, wenn auch jetzt bei der Enkelin in Israel.

Vor dem Hintergrund, dass mindestens 18 Mitglieder unserer Familie durch das NS-Regime ihr Leben verloren haben, ist es gut zu wissen, dass von nun an jeden Schabbat die Kerzen der Menorah zu ihrem Gedenken und zum Gedenken aller Opfer der Schoah brennen. *som*

Anmerkungen

1 Sämtliche im vorliegenden Text als Zitate von R. M. Mayer markierten Textstellen sind redaktionell bearbeitet worden.
2 „Rabbi" ist keine Berufsbezeichnung, sondern bedeutet hier einfach „Herr".
3 Mayer kommt von dem ursprünglichen hebräischen Vornamen „Me'ir".
4 Dennoch soll auf zwei Schicksale auch der Nachfahren Josephs besonders hingewiesen werden: Isidor Eppler von 1868 wurde im Zusammenhang der Nazi-Verfolgungen mit seiner Frau Bertha 1940 nach Gurs (Südfrankreich) deportiert, wo er starb. Sein Sohn Jacob Eppler emigrierte mit seiner Familie in die USA.
5 Zit. nach: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945. Hg. von Walter Hofer. Frankfurt a.M. 1977, S. 291f.

Das Werk Leopold Fleischhackers: Virtuell ausgestellt

Barbara Kaufhold

Der Düsseldorfer Bildhauer Leopold Fleischhacker (1882–1946) dürfte zu den produktivsten Künstlern der Weimarer Republik zählen. Er schuf weit über 220 Grabmale auf jüdischen Friedhöfen und schätzungsweise 180 Skulpturen, Denkmale, Plastiken, Medaillen u.a. mehr. Heute ist der in der NS-Zeit verfolgte deutsch-jüdische Bildhauer ein Unbekannter, seine freie Kunst großenteils zerstört. Immerhin bleibt die Mehrzahl seiner Werke auf wertvollen eigenen Fotos des Künstlers dokumentiert. Dank dieser Sammlung, die sich im Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte befindet, können jetzt auch viele verlorene Kunstwerke in einem innovativen „Virtuellen Museum Leopold Fleischhacker" neues Leben erlangen.

Wer war Leopold Fleischhacker?

Vita

1882 im hessischen Felsberg an der Eder geboren, besucht Leopold Fleischhacker von 1897 bis 1902 die Kunstgewerbeschule Düsseldorf, die er mit dem Diplom abschließt. Er arbeitet als wandernder Geselle, Stukkateur und Gipser. Von 1903 bis 1905 studiert er an der Kunstakademie Berlin bei den prominenten Bildhauern Ernst Herter (1846–1917) und Peter Breuer (1856–1930). 1905 gewinnt er das Rom-Stipendium der „Michael-Beer-Stiftung" und lebt ein Jahr lang in Italien. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, wird er Assistent im Atelier von August Bauer (1868–1961). 1912 bezieht er ein eigenes Atelier und wirkt als freier Künstler. Er heiratet 1920 die 14 Jahre jüngere, in Antwerpen geborene Lotte Neuberger, Schwester des späteren, auch heute noch unvergessenen Justizministers von Nordrhein-Westfalen, Dr. Josef Neuberger (1902–1977). Das Paar zieht in die Degerstraße 54, wo der Bildhauer und Medailleur auch sein Atelier einrichtet. Er wird Mitglied des „Jungen Rheinland" (1919) und des Künstlervereins „Malkasten" (bis 1931).

Fleischhacker ist ungemein produktiv. Er kann seine kleine Familie – 1922 wird Otto Erich (Yehuda) geboren, (gest. 1987 in HaBonim, Israel) – von den zahlreichen Aufträgen ernähren. Regelmäßig ist er auf den großen Kunstausstellungen in Berlin, in Düsseldorf, im Münchener Glaspalast vertreten. Es entstehen Weltkriegs-Ehrenmale im Auftrag jüdischer Gemeinden, Grabmale, Medaillen und Plaketten, Portraits und Plastiken. 1926 gestaltet Fleischhacker die Reliefs des Pavillons „Hygiene der Juden" der Düsseldorfer Ausstellung „GeSoLei" (Gesundheitspflege, Sozialfürsorge, Leibesübungen), die später den 1938 zerstörten Vorstandssaal der Düsseldorfer Jüdischen Gemeinde schmücken. Ferner entstammen seiner Hand das Eingangsportal der Stadtbibliothek Wuppertal aus dem Jahr 1929 sowie die um 1930 entstandene Giebelbekrönung des Oberhausener Rathauses (zerstört).

Abb. 1 Große Kauernde.
Abb. 1–4 Sammlung L. Fleischhacker, Steinheim-Institut

Stil

Fleischhacker beherrscht virtuos die Stilrichtungen seiner Schaffensjahre: angefangen vom Neoklassizismus über Spielarten des Jugendstils, Art Déco, einen gewissermaßen „neosemitischen Realismus" (so Brocke im Gespräch) bis hin zu einem „Sportklassizismus" à la Breker und Thorak – wenn auch etwas weniger heldisch überzeichnend.[1] Doch genau darin wird der Unterschied zwischen seiner dem Zeitgeschmack nicht abgeneigten freien Kunst und den weitaus ruhigeren und nobleren Objekten jüdischen Inhalts erkennbar.

Ende der 1920er Jahre macht sich Fleischhacker einen Namen als Bildhauer der Moderne. Als 1928 in der Düsseldorfer Kasernenstraße 61 neben der großen neoromanischen Synagoge von Joseph Kleesattel (1904) ein modern-sachliches Bürogebäude nach Entwürfen von Ernst Schoeffler, Carlo Schloenbach und Carl Jacobi als Erweiterungsbau der Allgemeinen Ortskrankenkasse entsteht, wird Leopold Fleischhacker beauftragt, den bauplastischen Schmuck zu gestalten. Der Backsteinbau mit horizontalen und vertikalen Gliederungselementen aus Werkstein „gilt als herausragendes Beispiel für das Neue Bauen in Düsseldorf". Fleischhacker komponiert für die ‚Bel étage' der AOK eine Skulpturengruppe mit einer „Göttin Hygieia" als einer säkularen „Schutzmantelmadonna" im Zentrum.

Doch Fleischhackers Erfolg wird brutal zerstört. Ab 1932 erhält er keine öffentlichen Aufträge mehr. 1933 schließt man den Bildhauer aus der neu gegründeten „Reichskulturkammer" aus. Damit wird ihm der Status als deutscher Künstler aber-

1 Arno Breker (1900–1991), später „Lieblings-Bildhauer" Hitlers, war eine Zeitlang Fleischhackers Mitstreiter im Künstlerbund „Junges Rheinland" (gemeinsam mit den Gründern, dem Schriftsteller Herbert Eulenberg und Arthur Kaufmann, sowie Otto Dix, Max Ernst, Otto Pankok, Adolf Uzarski u.a.).

Abb. 2 Leopold und Lotte Fleischhacker um 1920

Abb. 3 Skulptur am Geschäftshaus der AOK

Abb. 4 Sally Loewenstein

kannt. Fleischhacker ist schwer getroffen, existentiell, künstlerisch, menschlich. Er bleibt jedoch weiterhin gestalterisch tätig, seit 1932 ausschließlich für jüdische Kunden. Die über 220 erhaltenen Grabmale auf jüdischen Friedhöfen zwischen Aachen und Bonn, zwischen Emmerich und Hamm i.W., von denen ein Großteil in den 30er Jahren entsteht, zeugen von seiner Produktivität in jener Zeit zunehmender Einschränkung. Die Sepulkralkunst des letzten Jahrzehnts vor seiner Flucht ist bis heute von unübertroffenem künstlerischem Wert. Es sind das vielfach architektonisch gestaltete Grabmale im „international style", im „Bauhaus"-Design. Fleischhacker reduziert das Monument auf das Wesentliche: Form, Linie, Inschrift – einsprachig deutsch oder zweisprachig. Besonders in der Herausforderung der Kombination von Hebräisch und Deutsch zeigt sich die Meisterschaft. Nichts davon könnte man weglassen. Was bleibt, ist das Absolute im Spiel von Licht und Schatten – angesichts der Ewigkeit.

Als 1938 in der ‚Reichskristallnacht' Atelier und Wohnung demoliert werden, suchen Lotte und Leopold Fleischhacker Zuflucht bei Freunden in Köln. Ihr Sohn Erich ist bereits 1937 nach Turin (Italien) emigriert. Die Eltern fliehen nach Belgien, wo sie bis Ende des Weltkriegs im Untergrund in Brüssel überleben. Fleischhacker kann für eine Keramikfabrik in Uccle tätig sein. Nur ein Jahr nach der Befreiung stirbt er auf dem Weg vom Atelier zur Wohnung an einem Herzinfarkt. Seine Kunst ist zerstört, der Rest wird in alle Welt verstreut werden. Fleischhacker wird vergessen. (Die Künstlerlexika machen fehlerhafte Angaben, wenn sie den Namen überhaupt kennen. Noch die heutige wikipedia schreibt sie ab.)

Jahrzehnte später entdeckt Michael Brocke mit seinen Studentinnen und Studenten auf jüdischen Friedhöfen im Rhein-Ruhr-Raum Grabmale, die ihm wegen ihrer außerordentlichen Qualität auffallen. Er ist fasziniert von ihrer Modernität und der Könnerschaft, mit der die hebräische und die deutsche Beschriftung in Harmonie miteinander gebracht sind (was sonst nur sehr selten überzeugend gelang). Das sind nicht einfach nur gediegen verfertigte Grabzeichen, sie sind auch unter künstlerischem Gesichtspunkt höchst beachtlich. Sogleich ist klar, dass diese Steine keine Katalogware sind. Und die gelegentlich zu entdeckende Signatur des Bildhauers hilft auf die Spur.

Sie führt nach Israel zur Witwe Lotte und zu Erich Jehuda Fleischhacker im Moschav HaBonim südlich von Haifa. Man kommt ins Gespräch über den Künstler und übergibt Michael Brocke die Fotosammlung Fleischhackers, die die meisten – auch die zerstörten – Kunstwerke dokumentiert. Die Kontakte enden mit dem jähen Tod des Sohnes. Diese Bestandsaufnahme fließt in eine in Berlin an Stefanie Kluth vergebene Magisterarbeit ein. 1988 wird eine Ausstellung für die Duisburger „Akzente", veranstaltet, begleitet von einem kleinen Katalog zu Person und Werk Fleischhackers (VHS Forum Duisburg, Aachen, Krefeld, auch Düsseldorf). Das aber genügt nicht, um Fleischhackers Kunst ins Bewusstsein der Gegenwart zurückzuholen. Auch zeigt sich die Stadt Düsseldorf nicht am Erwerb des Nachlasses samt einiger eleganter Kleinplastiken und markanter Büsten interessiert: Man habe gerade erst den Nachlass von Bernard Sofer angekauft! Mit dem Tod des Sohnes kurz nach dessen Pensionierung und bis zum wenige Jahre später erfolgten Tod von Lotte Fleischhacker geb. Neuberger wird das nach Israel Gerettete weiter verstreut, ja, es kommen sogar einige kleine Werke und Vorstudien abhanden, die unter dem so plötzlich 1987 verlassenen Häuschen auf Stelzen in HaBonim in einem großen Container aufbewahrt worden waren.

Ein Virtuelles Museum für Leopold Fleischhacker

Für dieses Projekt gingen zwei Forschergruppen der Universität Duisburg-Essen – das Sal. L. Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte und der Lehrstuhl für Computergraphik und Wissenschaftliches Rechnen – eine Kooperation ein: Das Steinheim-Institut übernahm unter der Leitung von Michael Brocke den kunsthistorischen Teil. Dr. Barbara Kaufhold konzipierte als Kuratorin das Museum mitsamt seiner Ausstellung und dem Werkkatalog. Die Informatik stellt die virtuelle Ausstellung auf einem Kiosk-System dar, das zunächst im Steinheim-Institut probeweise aufgestellt und Besuchern zugänglich ist, bevor es an die größere Öffentlichkeit gelangen wird – etwa in die Mahn- und Ge-

Das Virtuelle Museum L. Fleischhacker: Erstellung des Grabsteins: Manuel Karnuth, Lehrstuhl für Computergraphik und Wissenschaftliches Rechnen.

denkstätte Düsseldorf. Auch die Erstellung der virtuellen Objekte, der Räume des Museums und des „Außenbereichs“ mit Grabmalen Fleischhackers, die historischen Kontexte und Thematiken, wurden vom Informatikerteam erarbeitet. Dieses setzt sich zusammen aus den Mitarbeitern Professor Dr. Wolfram Luther (Computergraphik und Wissenschaftliches Rechnen), Dr. Daniel Biella (Zentrum für Informations- und Mediendienste) und Doktorand Dipl.-Inform. Daniel Sacher sowie Studierenden der Universität Duisburg-Essen.

Was bietet das Virtuelle Museum Leopold Fleischhacker?

Es bietet dar die Rekonstruktion sowohl zerstörter wie noch existenter Kunst Leopold Fleischhackers in einer Vollständigkeit, wie sie von keinem Museum je gezeigt worden ist und gezeigt werden konnte. Die Werkschau stellt 160 Kunstwerke und zahlreiche Grabmale auf der Basis von Fotografien, die großenteils noch vom Künstler selber stammen, in virtuellen Räumen aus.

Das Virtuelle Museum erzeugt die Illusion eines begehbaren dreidimensionalen Museumsbaus samt Umgebung der wiedererstehenden Objekte. Diese werden nicht statisch präsentiert, sondern können von allen Seiten betrachtet werden. Methoden der Informatik erlauben eine Annäherung an die ursprüngliche Materialität des Kunstwerks. So ermöglichen sie neuen Erkenntnisgewinn.

Mit vielfältigen Zusatzinformationen ausgestattet, laden die Ausstellungsobjekte neue Zielgruppen und nicht allein den klassischen Museumsbesucher zum interaktiven Umgang ein. Das Virtuelle Museum bietet Konzepte wie 3D-Nutzerschnittstellen, geführte Touren und Informationsmaterial in den Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch sowie einen umfassenden dreisprachigen online-Werkkatalog.

Die Informatik arbeitet mit den Metadaten des Steinheim-Instituts und frei verfügbaren Kollektionen (Yale – Center for British Arts, Rijksmuseum etc.), um den neuen Metadatenstandard ViMCOX 1.2 mit Ausstellungs- und Interaktionskonzepten sowie besucherspezifischen, individuellen Rundgängen zu erweitern. Dies ermöglicht, die Kuratorsoftware ViMEDEAS (www.vimedeas.com) mit semantischen Web-Technologien, Recommender-Systemen und Content-Filtern zu kombinieren; dabei werden internationale Standards wie OAI-PMH, LIDO, DC und TourML berücksichtigt.

Was sieht man im Virtuellen Museum

Auf dem Monitor stellt sich dem Betrachter ein Museum dar, umgeben von einer virtuell natürlichen „Außenwelt“, in der auch Grabmale des Künstlers (eine kleine Auswahl der 220 noch existierenden) zu sehen sind. Der Besucher kann auf seinen unterschiedlichen Rundgängen an sie herantreten und sie studieren. Er erlebt ausgewählte Steine in dreidimensionaler Darstellung, indem er sie von verschiedenen Seiten betrachten und in ihrer Gesamterscheinung zu erfassen vermag.

Hat der Besucher das „Innere des Museumsgebäudes“ betreten, so kann er 15 verschiedene Ausstellungsräume besichtigen. Die Ausstellung besteht aus den Künstlerfotografien von Fleischhackers Werken, 2 Tondokumenten und Archivalien. Kunsthistorisch aufbereitet, wird der Entstehungshintergrund der Objekte thematisiert. In individuell anwählbaren „Besuchertouren“ sind die Exponate in alten und neuen Kontexten erfahrbar: z.B. nach Zeit ihrer Entstehung (früheste Werke, Zeit der Republik, der Verfolgung, Nachleben in Belgien und Israel. etc.), nach ihrem Genre (Denkmale, Porträts, Medaillen, Plaketten, Entwürfe etc.) oder auch nach Themen (Akt, Ausstellungspraxis um 1920, Fleischhackers Frauenbild, etc.).

Mit Fleischhacker erreicht die deutsch-jüdische Sepulkralkultur des frühen 20. Jahrhunderts ihren künstlerischen wie auch den ihr Judentum tradierenden Höhepunkt. Die Behauptung dürfte keineswegs übertrieben sein, dass es nichts diesem Werk Vergleichbares gibt. Vielleicht einige vereinzelte meisterliche Stücke bekannter jüdischer Architekten und Künstler, doch reicht nichts von dem an Kontinuität, Qualität und Zahl an Fleischhackers Schaffen heran.

So zeigt das „Virtuelle Museum Leopold Fleischhacker“ eine umfassende Werkschau des nicht länger Vergessenen – zunächst noch ortsabhängig im Steinheim-Institut, später aber weltweit geöffnet.

Das Virtuelle Museum L. Fleischhacker; Erstellung des Außenbereichs: Henrik Detjen und Marco Janc; der 3D-Modelle, Vegetation: Thomas Palm, Lehrstuhl für Computergraphik und Wissenschaftliches Rechnen

Buchgestöber

Jüdisches Leben in Berlin 1933–1941. Fotografien von Abraham Pisarek. Hg. und mit einem Essay von Joachim Schlör. Berlin: Braus 2012. 192 S. Ill. 39,95 Euro ISBN 978-3-86228-02541-44

Abraham Pisarek und das jüdische Berlin

Mit einzigartigen Fotografien erlaubt der durchgängig deutsch und englische Band einen tiefen Einblick in die Lebensverhältnisse der Berliner Juden der NS-Zeit. Pisarek war nah am Geschehen: im Seminar von Prof. Ismar Elbogen, beim „Lehrhaus"-Vortrag Martin Bubers zum Chassidismus, in der Besprechung der Leitung des „Kulturbunds", überhaupt bei dessen vielfältigen Veranstaltungen. In sieben annähernd chronologischen Kapiteln: Synagogen und Bildung, Soziales, Familie, Kultur, Sport, Vorbereitung auf Palästina, Verfolgung und Auswanderung bringt der Band 209 (weit mehr, als die Verlagswerbung verspricht), oft großformatige, manchmal doppelseitige Abbildungen in *Duotone*.

Tatsächlich oder nur scheinbar unbeschwerte Szenen, Pisareks eigene Kinder, Mädchen und Jungen in Schule und handwerklicher Berufsausbildung, Kulturveranstaltungen werden zunehmend abgelöst, wie könnte es anders sein, von trostlosen Szenen: die nüchtern dokumentarische Aufnahme der verwüsteten und ausgebrannten Synagoge Fasanenstraße nach der Pogromnacht (siehe S. 16 dieses Hefts), Bilder alltäglicher Diskriminierung, deutsche Studenten, die die Bücherverbrennung organisieren, die Aufnahme eines schwer misshandelten jungen Mannes „nach dem Verhör", die wartenden Menschen mit dem ‚Judenstern' vor dem ‚Abtransport'.

Ein kundiger Essay von Joachim Schlör bietet den Hintergrund, die jüdische Geschichte Berlins und den Lebensweg des Fotografen. *hl*

Ich hatte keine anderen Mittel, meinen Willen auszudrücken, sagte der 17-jährige Herschel Grynszpan, dessen Schüsse auf Ernst vom Rath einen willkommenen Anlass für die „Reichspogromnacht" gaben,

Armin Fuhrer: Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust. Berlin, Story Verlag. 2013. 368 S. 19,80 Euro ISBN 978-3-86368-101-2

während eines Verhörs. Fuhrer präsentiert Ergebnisse der sorgfältigen Auswertung vieler bisher unbekannter Dokumente und zeichnet die Bedingungen nach, unter denen Grynszpan zu seiner Verzweiflungstat kam. Dem Autor ist es wichtig, dem Gerücht, es sei eine Beziehungstat gewesen, zu begegnen und klar zu stellen: Herschel Grynszpan wollte der Welt seine Verzweiflung angesichts „des Unrechts, das ihm selbst, vor allem aber seiner Familie und dem Judentum insgesamt widerfuhr", zeigen. *mac*

Eingegangene Bücher (Besprechung vorbehalten)

Eichmann, Johanna: *Die rote Johanna. Erinnerungen 1952–2012*; hg. vom Jüd. Museum Westfalen Dorsten. Essen, Klartext 2013, 166. S. 14,95 Euro ISBN 978-3-8375-0867-3

Hahn, Joachim; Jürgen Krüger: *Synagogen in Baden-Württemberg. „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus ..."* Darmstadt, Theiss 2007. 2 Bde. im Schuber. 976 S., 707 Abb. 69,95 Euro. ISBN 978-3-8062-1843-5

Barkow, Ben; Raphael Gross, Michael Lenarz (Hg.): *Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library London*. Frankfurt a.M., Jüdischer Verlag im Suhrkamp-Verl. 2008, 933 S. 39,80 Euro. ISBN 978-3-633-54233-8

Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf (Hg.): *Düsseldorf im Nationalsozialismus. Eine Bibliographie zur Stadtgeschichte zwischen 1933 und 1945*. Essen, Klartext 2013. 132 S. 9,00 Euro ISBN 878-3-8375-0953-3

Schrader, Ulrike; Bastian Fleermann. *„Beschränkungen der staatsbürgerlichen Recht werden hierdurch aufgehoben". Die Emanzipation der Juden auf dem Rheinischen Provinziallandtag Düsseldorf, 13. Juli 1843*. Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal. 2013, 48 S. 2,00 Euro

Stoffels, Patrick: *Die Wiederverwendung jüdischer Grabsteine im spätmittelalterlichen Reich*. Trier, Kliomedia 2012. 228 S. 29,00 Euro ISBN 978-3-89890-170-3

Voigts, Manfred: Oskar Goldberg: *Zahlengebäude, Ontologie, Maimonides und Aufsätze 1933 bis 1947*. Würzburg, Königshausen u. Neumann 2013. 412 S. 58,00 Euro ISBN 978-3-82605-174-6

Burger, Thorsten: *Frankfurt am Main als jüdisches Migrationsziel zu Beginn der Frühen Neuzeit. Rechtliche, wirtschaftliche und soziale Bedingungen für das Leben in der Judengasse*. Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 2013. 596 S. 1 CD. 31,90 Euro ISBN 978-3-921434-33-8

Höschele, Sibylle: *Jüdische Spuren in Sulzburg – Der Jüdische Friedhof im Sulzbachtal*. Sulzburg Initiative. 2013. 81 S. 7,50 Euro

Keil, Martha (Hg.): *Besitz, Geschäft und Frauenrechte. Jüdische und christliche Frauen in Dalmatien und Prag 1300–1600*. Kiel, Solivagus 2011. 187 S. 35,00 Euro ISBN 978-3-943025-00-2

Kreutzmüller, Christoph: Ausverkauf. *Die Vernichtung der jüdischen Gewerbetätigkeit in Berlin 1930–1945*. Berlin, Me-

tropol 2012. 428 S. 24,00 Euro ISBN 978-3-86331-080-6

Bruno, Johannes: *Schicksale Speyerer Juden.* Speyer, Speyerer Verl.-Haus 2012. 200 S. 15,00 Euro ISBN 978-3-96-54939-64-7

Kedar, Benjamin Z.: Peter Herde: *Bavarian Historian Reinvents Himself: Karl Bosl and the Third Reich.* Jerusalem, Magnes Press 2011. 162 pp. ISBN 978-96-54939-64-7

Reuchlin, Johannes: *Briefwechsel 1514–1517.* Band 3. In deutscher Übersetzung. Im Auftrag und mit Unterstützung der Stadt Pforzheim. Stuttgart, frommann-holzboog 2007. 276 S. 40,00 Euro ISBN 978-3-7728-1985-8

Reuchlin, Johannes: *Briefwechsel 1518–1522*. Band 4. In deutscher Übersetzung. Im Auftrag und mit Unterstützung der Stadt Pforzheim. Stuttgart. frommann-holzboog 2011. 239 S. 38,00 Euro ISBN 978-3-7728-2018-2

Knapp, Fritz Peter: *„In Frieden höre ein Bruder den anderen an". Geistige Auseinandersetzungen der Christen mit jüdischem Gedankengut im mittelalterlichen Herzogtum Österreich.* 14. Arye Maimon-Vortrag an der Universität Trier, Kliomedia 2012. 98 S. 19,00 Euro ISBN 978-3-89890-181-9

Fleermann, Bastian; Hildegard Jakobs; Frank Sparing: *Die Gestapo Düsseldorf 1933–1945. Geschichte einer nationalsozialistischen Sonderbehörde im Westen Deutschlands.* Düsseldorf, Droste Vlg. 2012. 50 S. 5,00 Euro ISBN 978-3-770014-86-6

Fings, Karola; Hildegard Jakobs: *Deportiert ins Ghetto. Die Deportationen der Juden aus dem Rheinland im Herbst 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz).* NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. 2012. 130 S. 10 Euro ISBN 978-3-938636-16-9

Eshhar, Nomi; Nurit Ashkenazi: *Von Görlitz nach Jerusalem – Günther Friedländer (1902–1975). Pionier der Pharmazie und Gründer des Pharma-Konzerns TEVA in Jerusalem/ Israel.* Übersetzt und bearbeitet von Inka Arroyo Antezana. Frankfurt a. M., Peter Lang 2012. 194 S. 39,90 Euro ISBN 978-3-631634-27-1

Kluxen, Andrea M.; Julia Krieger (Hg.): *Geschichte und Kultur der Juden in Rothenburg ob der Tauber (Bezirk Mittelfranken).* Würzburg, Ergon 2013. 184 S. 18,00 Euro ISBN 978-3-8991-3927-3

Boder, David P.: *Die Toten habe ich nicht befragt…* Deutsche Erstausg. Heidelberg, Winter 2011 368 S. 25,00 Euro ISBN 978-3-8253-59-201

Eberhardt, Barbara; Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christop Haas, Angela Hager u. a. (Bearb.): *Mehr als Steine… Synagogen-Gedenkband Bayern; Bd. II Mittelfranken.* (hg. Kraus, Wolfgang; Berndt Hamm; Meier Schwarz). Lindenberg i. Allgäu, Kunstverlag Josef Fink 2010. 816 S. ISBN 978-3-89870-448-9

Groot, Rolf-Bernd de; Günter Schlusche; Siegfried Bönsch: *Jüdisches Leben in der Provinz. Schicksale jüdischer Familien in Schaumburg seit 1560, erzählt und dokumentiert.* Hamburg, Ellert & Richter 2008. 238 S. 19,95 Euro ISBN 978-3-831903-33-7

Twiehaus, Christiane: *Synagogen im Großherzogtum Baden (1806–1918). Eine Untersuchung zu ihrer Rezeption in den öffentlichen Medien.* Heidelberg, Winter 2012. 254 S. 45,00 Euro ISBN 978-3-8253-591-71

Schaumburger Landschaft. Wege zur Erinnerung. Das Projekt zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Schaumburg 2007–2008. Bielefeld, Verlag für Regionalgeschichte 2008. 112 S.

Mehler, Richard: *Die Matrikelbestimmungen des bayerischen Judenediktes von 1813. Historischer Kontext – Inhalt – Praxis.* (Franconia Judaica 6) Würzburg, Ergon 2011. XI, 204 S. 25,00 Euro ISBN 978-3-8991-3874-0

Landesdenkmalamt Berlin (Hg.): *115.628 Berliner / 115.628 Berliners – Der jüdische Friedhof Weißensee / The Weissensee Jewish Cemetery. Dokumentation der flächendeckenden Erfassung der Grabstätten / Documentation of the Comprehensive Survey of the Burial Sites.* Petersberg, Michael Imhof Verlag 2013. 112 S. 7,80 Euro ISBN 978-3-865689-63-4

Shirion, Elisheva: *Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs.* Hg. von Meier Schwarz, Synagogue Memorial. Horn, Berger 2012. 224 S. 29,90 Euro ISBN 978-3-85028-565-0

Hohlstein, Michael: *Soziale Ausgrenzung im Medium der Predigt. Der franziskanische Antijudaismus im spätmittelalterlichen Italien.* (Norm und Struktur Bd. 35) Köln u.a., Böhlau 2012. 305 S. 44,90 Euro ISBN 978-3-412-20297-2

Lupton, Gail; Rosemarie Bartel, David Lupton (Hg.): *Ein Stein – ein Name – ein Mensch. Stolpersteine Gelnhausen (63571 IG Stolpersteine Gelnhausen).* Gelnhausen 2013. 248 S. (mit histor. Stadtplan). ISBN 978-3-924417-48-2

Paulus, Martin; Stefan Paulus, Edith Raim: *Das leere Haus. Spuren jüdischen Lebens in Schwaben.* Fotografien und Essays. München, Volk Verlag 2013. 216 S. 24,90 Euro ISBN 978-3-86222-096-0

Europaeum. Universität Regensburg (Hg.): *Jahresgabe 2013: Mendl Man – 'yerushe' – vier Gedichte; 'der nayer moment'.* 38 S. 7,00 Euro ISBN 978-3-9815694-0-7

Mikrogeschichte. Juden in Polen und der Ukraine. (Osteuropa 62. Jg., Heft 10, Oktober 2012). Berliner Wissenschaftsverlag. 152 S. 10,00 Euro ISSN 0030-6428

Über Berlin nach Jerusalem: Deutschland und die hebräische Literatur. (Trumah. Zs. der Hochschule für Jüdische Studien Bd. 21, 2013). Heidelberg, Winter. 134 S. 20,00 Euro ISSN 0935-1035

Impressum

Herausgeber
Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, Rabbinerhaus Essen

ISSN
1436–1213

Redaktion
Prof. Dr. Michael Brocke
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick
Beata Mache M.A.
Annette Sommer

Layout
Harald Lordick

Postanschrift der Redaktion
Edmund-Körner-Platz 2
45127 Essen

Telefon
+49(0)201-82162900

Fax
+49(0)201-82162916

E-Mail
kalonymos@steinheim-institut.org

Internet
www.steinheim-institut.de

Druck
Brendow Printmedien
47443 Moers

Versand
Vierteljährlich im Postzeitungsdienst kostenlos für unsere Leser

Spendenkonto
Kt.-Nr. 238 000 343
Stadtsparkasse Duisburg
BLZ 350 500 00

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Im Rabbinerhaus
Alte Synagoge / Haus
jüdischer Kultur, Essen

Mitteilungen

Anlässlich des 100jährigen Bestehens des Rabbinerhauses der „Alten“ Synagoge Essen veranstaltet das Steinheim-Institut am **14. November 2013** von 9:00 bis 18:00 Uhr ein Kolloquium, das sich dem Rabbinat in den letzten einhundert Jahren, besonders der jüdischen Gemeinde Essen und ihrer Nachbargemeinden, widmet. Das Essener Rabbinerhaus mit der Synagoge baulich verbunden wurde bis zum Novemberpogrom 1938 als Wohnhaus für den Rabbiner und seine Familie sowie als Verwaltungszentrum der Gemeinde mit Klassenzimmern und Büros genutzt. Nicht nur architektonisch ist es ein Denkmal der jüdischen Gemeinde Essen vor ihrer Zerstörung in der Shoah. So gegenwärtig der Untergang der Gemeinde bleibt, das eigentliche Thema ist er nicht. Vielmehr stehen Aspekte rabbinischen Wirkens im 20. und 21. Jahrhundert im Mittelpunkt. Nach einem historischen Rückblick auf das Rabbinat vor 100 Jahren geht es um die Tätigkeit von Feldrabbinern im Ersten Weltkrieg. Über philosophische Gespräche im Rabbinerhaus wird berichtet und in Kurzportraits Leben und Werk von Rabbinern aus der Region Nordrhein und Westfalen vorgestellt. In der abschließenden Podiumsdiskussion werden sich Rabbiner und Rabbinerinnen über das „Rabbinat in Deutschland heute“ austauschen. Ziel des Kolloqiums ist es, Anregungen für eine Beschäftigung mit deutsch-jüdischer Geschichte in Essen und der Region zu geben, die sich nicht ausschließlich vor dem Hintergrund der Shoa definiert. Eine Monographie zu Geschichte und Kultur der Juden in Essen von den Anfängen bis zur Gegenwart und ihren lokalen, regionalen und überregionalen Einbindungen steht bis heute aus. Auch hier sollte die Tagung Anregungen und Impulse für zukünftige Forschung geben. Das Kolloquium findet in den Räumen des Rabbinerhauses statt. DieTeilnahme ist nach Voranmeldung möglich. *at/ur*

Deutsche Autoren in jiddischer Übersetzung sind Thema des Symposiums, das am **28. November 2013** von 10:00 bis 17:00 Uhr im Zentrum der jüdischen Gemeinde Duisburg stattfindet. Die Veranstaltung, die unter der Schirmherrschaft des Botschafters der Republik Litauen steht, wird gemeinsam vom Steinheim-Institut, der Stadt Duisburg und der Jüdischen Gemeinde Duisburg–Mülheim–Oberhausen in Verbindung mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und in Kooperation mit dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Potsdam durchgeführt.

Wenig bekannt ist, dass in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in Wilna, der Hauptstadt Litauens, zahlreiche deutsche Autoren ins Jiddische übersetzt wurden. Mehrere Vorträge umkreisen das Thema: Nach einem Überblick über die Bedeutung des jiddischen Buchs für das aschkenasische Judentum (Prof. Michael Brocke, StI), werden jiddische Kulturschätze aus Wilna (Prof. Stefan Schreiner, Tübingen) und das Wirken des bedeutenden jiddischen Dichters und Schriftstellers Itzik Manger aus Wilna vorgestellt (Dr. Efrat Gal-Ed, Düsseldorf). Der Straßburger Schauspieler Rafael Goldwasser liest aus diesen jiddischen Übersetzungen. Das Duo Wajlu umrahmt die Veranstaltung mit jiddischen Liedern aus Litauen.

Die zu diesem Anlass zusammengestellte Buchausstellung präsentiert jiddische Übersetzungen der Werke von 20 Autoren, darunter Friedrich Engels, Sigmund Freud, die Gebrüder Grimm, Salomon Maimon, Thomas Mann, Karl Marx, Max Nordau, Erich Maria Remarque. Die Wilnaer Originalausgaben werden für einen Monat im Gemeindehaus zu sehen sein. *sp/ur*

Das zweite Netzwerktreffen des vom Steinheim-Institut und der Alten Synagoge/Haus jüdischer Kultur organisierten *Netzwerkes deutsch-jüdische Geschichte NRW* wird am **26. Januar 2014** in Essen in den Räumen der Alten Synagoge stattfinden. Forscherinnen und Forscher zur jüdischen Lokal- und Regionalgeschichte in NRW sind wieder sehr herzlich eingeladen, ihre Projekte und Aktivitäten vorzustellen, an Diskussion und Austausch teilzunehmen und gemeinsame Initiativen voranzubringen. So möchten wir für den *Europäischen Tag der jüdischen Kultur* (7. September 2014) Veranstaltungen in unserer Region und ihre Vernetzung anregen. *hl*

Anlässlich der Online-Stellung der Dokumentation des jüdischen Friedhofs Titz-Rödingen in ‚epidat‘, wird unsere Mitarbeiterin Nathanja Hüttenmeister am **10. November 2013**, 15:00 Uhr, im LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen in Geschichte, Bedeutung und Dokumentation jüdischer Friedhöfe in Deutschland vom Mittelalter bis heute einführen. Aufgezeigt werden interessante Details zu ihrer Lage und Anlage, zur Gestaltung der Male und Bedeutung der Symbole, zu Inhalt und Aufbau der Inschriften und zu

Spuren der wechselvollen Geschichte der Friedhöfe. Auch ‚epidat', unsere epigraphische Datenbank mit ihren Funktionen und Recherchemöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung des kleinen Rödinger Friedhofs wird vorgestellt. *red*

Publiziert bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist die Präsentation des Vortrags *Die Online-Bibliografie Deutsch-Jüdische Geschichte NRW: Perspektiven einer fachspezifischen Regionalbibliografie im Lichte der fortschreitenden Digital Humanities?* (Workshop *Die geschichtswissenschaftliche Fachbibliographie der Zukunft*, Historisches Kolleg, München, 8.–9. April 2013). Harald Lordick diskutiert hier die mögliche technische Weiterentwicklung der von ihm seit Jahren gepflegten und mittlerweile auf 6.000 Titel angewachsen **Web-Bibliografie**, für die auch ein größeres inhaltliches Update in Vorbereitung ist. Markante Thesen betreffen unter anderem die Nachhaltigkeit solcher individuell programmierten Anwendungen, die Interoperabilität mit weiteren Datenquellen und Linked-Open-Data-Konzepte. Ein Beispiel: Was mit den Mitteln textbasierter Recherche nicht geht, etwa jüdische Geschichte in Hamborn (Duisburg) zu recherchieren und zugleich auch Treffer für das nahegelegene Holten (Oberhausen) zu erzielen, wird in naher Zukunft – durch die Anreicherung der bibliografischen Einträge mit georeferentiellen Daten – selbstverständlich sein. Der Download der Präsentation als PDF ist möglich unter ▸edoc.bbaw.de/volltexte/2013/2470. *red*

Mit dem Ende dieses Jahres endet auch die vor genau einem Jahr begonnene Arbeit zur Sicherung und Digitalisierung des fotografischen Nachlasses von Georg Goldstein. 1898 in Proskurow (Ukraine) geboren, emigrierte er 1907 mit seiner Familie nach Deutschland. Nach Medizinstudium und Promotion eröffnete Dr. Goldstein 1930 seine Praxis in der Pempelforter Straße 11 in Düsseldorf. Nachdem ihm die ärztliche Kassenzulassung bereits 1933 wieder entzogen wurde und er seine Praxis 1936 zwangsweise schließen musste, entschloss sich der überzeugte Zionist zur Auswanderung nach Palästina. Dort nahm Goldstein sowohl als Arzt wie auch als Pressefotograf aktiv am Aufbau des jüdischen Staates teil. Dieser Arbeit verdanken wir die zahlreichen Aufnahmen aus Palästina/Israel der Jahre 1936–1953. Unsere Mitarbeiter (Dr. Barbara Kaufhold, Alexander Teubert und Svenja Springob) konnten die fotografische Sammlung Goldsteins, die das Steinheim-Institut 1990 von seiner Witwe Ilse Goldstein geb. Frank aus Moers, erhielt, dank der Finanzierung durch die Bezirksregierung Düsseldorf bearbeiten. Primäres Ziel des Projekts war die Sicherung der zum Teil stark beschädigten und vom Zerfall bedrohten Negative. Vom ursprünglichen Bestand mit 11.000 Negativen mussten ca. zehn Prozent als zerstört deklariert und entfernt werden. Die übrigen Negative sind durch eine angemessene Archivierung vorerst gesichert, der Prozess des Zerfalls lässt sich jedoch lediglich verlangsamen. Da eine hochwertige Digitalisierung somit die einzige Möglichkeit einer langfristigen Bestandserhaltung darstellt, wurde mit der Digitalisierung sämtlicher Negative aus den Jahren 1935–1953, insgesamt über 6.500 Stück, und der digitalen Restaurierung beschädigter Negative begonnen. Zusätzlich haben wir eine Datenbank zur qualitativen Kategorisierung der Negative sowie der bereits archivierten 1.465 Positive angelegt. Sie weist zur Zeit über 2.200 Einträge auf. Die Datenbank wird als Fundament für die angestrebte Realisierung der Onlinepräsentation bzw. des Onlinearchivs dienen. *at/ur*

Georg Goldstein
mit seiner Frau Ilse

Soeben erschienen ist das Buch *Jüdische Wohltätigkeits- und Bildungsvereine*. Es enthält Beiträge zu Wien (B. Siegel), Hamburger Vereinen (E. Hirsch) wie zum *Vorschuss-Institut* (A. Schwarz) oder der Berliner *Gesellschaft der Freunde* (S. Panwitz), zu einem Verein gegen Stellenlosigkeit (U. Stascheit) und zur ‚Reichsvereinigung der Juden in Deutschland'. Dazu bringt es einige historische **Texte zur jüdischen Wohlfahrt**. Instituts-Mitarbeiter H. Lordick hat sich mit *Mildtätigkeit, Solidarität und Selbsthilfe – Jüdische Wohltätigkeits- und Bildungsvereine im 19. Jahrhundert* daran beteiligt. Ihm verdankt der Band auch den Abdruck von Lina Morgensterns Übersicht über die *israelitischen Frauenvereine zur Linderung der Not in Deutschland*. Seine knappe Einführung dazu rückt das unterschätze Genre der statistischen Hand- und Jahrbücher ins rechte Licht, die den zeitgenössischen Wohlfahrtsakteuren unentbehrliche praktische Hilfe waren. Als Gebrauchsbücher hatten sie eine beträchtliche Auflage; dennoch sind sie heute praktisch verschollen und bilden eine unschätzbare, längst noch nicht angemessen ausgewertete Geschichtsquelle. *red*

Ulrich Stascheit, Gerd Stecklina (Hg.): Jüdische Wohltätigkeits- und Bildungsvereine (Schriftenreihe des Arbeitskreises *Geschichte der jüdischen Wohlfahrt in Deutschland*, Bd. 5). Frankfurt a.M. Fachhochschulverlag 2013. 24,00 Euro. ISBN 978-3-943787-01-6

Preisungen · 74

Verdeutscht von Martin Buber und Franz Rosenzweig

Eine Eingebungsweise Assafs.
Warum, Gott,
verabscheust du in die Dauer,
raucht dein Zorn
wider die Schafe deiner Weide? |
Gedenke
deiner Gemeinde,
die du ureinst erwarbst,
erkauftest als Stab deines Eigens!
dieses Zionsbergs,
darauf du einwohntest! |
Hebe deine Tritte
zu den Verheerungen, die dauern:
alles mißhandelt
hat der Feind im Geheiligten! |
Deine Bedränger brüllten auf
drin an deiner Gegenwartsstatt,
setzten ihre Zeichen als Zeichen. |
Zu kennen wars,
wie wo einer ausholt nach oben
im Baumgeflecht mit Äxten. |
Und nun, sein Schnitzwerk mitsammen,
sie habens mit Barte und Beilen zerhackt. |
In Feuer steckten sie
dein Heiligtum,
zum Erdland preisgaben sie
die Wohnung deines Namens. |
Sie sprachen in ihrem Herzen:
»Ihre Brut mitsammen!«
Sie verbrannten
alle Begegnungsstätten der Gottheit im Land. |
Zeichen uns sehen wir nicht,
es gibt keinen Künder mehr,
nicht ist einer mit uns,
der kennte, bis wann. |
Bis wann, Gott, darf der Bedränger höhnen?
Darf der Feind deinen Namen schmähn in die Dauer?
|
Warum ziehst du zurück deine Hand?
Deine Rechte, hervor aus deinem Busen!
beends! |

Ist doch Gott mein König
von ureinst her,
der Befreiungen wirkt
im Innern des Erdlands!
Du,
du zerklobest mit deiner Macht das Meer,
du zerbrachst Drachenhäupter überm Wasser, |
du,
du zerstücktest die Häupter des Lindwurms,
du gabst ihn als Fraß dem Wüstenspuk-Volk, |
du,
du erspaltetest Quell und Bachtal,
du,
du vertrocknetest urständige Ströme. |
Dein ist der Tag,
dein auch die Nacht,
du,
du festetest Geleucht und Sonne, |
du,
du errichtest alle Schranken des Erdlands,
Sommer und Winter,
du, du bildetest sie. |

Gedenke dies:
der Feind höhnt DICH!
nichtig Volk schmähn deinen Namen! |
Nimmer gib dem Wildlebenden
die Seele deiner Turtel!
das Leben deiner Gebeugten,
nimmer vergiß es in die Dauer! |
Blick auf den Bund!
Denn gefüllt haben sich
die finstern Plätze des Erdlands
mit Triften der Unbill.
Nimmer möge sich abkehren müssen
der Geduckte beschimpftt!
der Gebeugte, der Dürftige
sollen deinen Namen preisen! |
Steh auf, Gott!
streite deinen Streit!
gedenke deiner Verhöhnung
durch den Nichtigen all den Tag! |
Vergiß nimmer
die Stimme deiner Bedränger,
das Toben der gegen dich Aufständischen,
das stetig hinansteigt!

Abraham Pisarek: Der ausgebrannte Innenraum der Synagoge in der Fasanenstraße, November, 1938 (vgl. S. 12)